

Der Kampf einer Ärztin. Roman von Colette Yver. Aus dem Französischen überlezt von Friedr. Walter. 80 (322 S.) Luzern 1938, Räder & Co. Geb. M 3.60, Fr. 5.90

Das Motiv dieses Romans, der einen Einblick in die Ideenwelt der Pariser Ärzteschaft gibt, ist auf jeden Fall interessant und modern. Bei allen Ehen – und es ist eine ganze Reihe, in die der Leser eingeführt wird – geht es um das Problem: Ist der Beruf der Ärztin mit dem der Gattin und Mutter vereinbar? Das Ergebnis lautet: Nein, entweder – oder!

Im Mittelpunkt der Erzählung steht eine Ärztin, die mit Leidenschaft an ihrem Beruf hängt, ihn aber dann doch drangibt, weil sie schließlich der Liebe zu ihrem Mann den Vorrang einräumt. Ihr Gatte, der in ihr immer die Frau und nicht die Ärztin gesucht hatte, wird durch ihr Verhalten in die innere Untreue getrieben, die nur deshalb nicht zur Tat wird, weil die andere so viel menschlich-natürlichen Edelmut besitzt, zurückzutreten.

Die Schilderung ist packend und gibt einen guten Einblick in das Leben und Streben der Ärzewelt, ist aber unserem deutschen Empfinden nicht entsprechend. Die Liebe zwischen den Idealgatten wird zu unechter Schwärmerei gesteigert, und das Problem »Ärztin oder Gattin« ist in nicht zutreffender Weise überprüft.

Die Weihe des Sakramentes und eines echt religiösen Lebens der Gatten ließe beide Fehler leicht vermeiden; davon ist im ganzen Buche leider kein Hauch zu spüren.

B. Hapig S. J.

Russisches

Deutsche Männer im roten Ural. Von Max Barthel. 80 (405 S.) Salzburg 1938, A. Pustet. Geb. M 5.50

Jahrelang hinter Schloß und Riegel sitzen, führt zur Stacheldrahtpsychose, und dann sind allerlei merkwürdige Dinge auch bei sonst vernünftigen Männern möglich. Anders wäre es sonst wohl kaum zu erklären, daß der Held des Romans zum Handlanger der sibirischen Tscheka wird. Gewiß ist es die Liebe zu seiner Frau, die ihn zu einem willfährigen Werkzeug in der Hand der Verbrecher macht; denn seine Weigerung bedeutete für sie und ihn den Tod. Aber das ist doch nur eine halbe Entschuldigung.

Überhaupt erscheint die Zeichnung der

Charaktere im ganzen wenig geglückt; tiefere Seelen lernt man nicht kennen, und das ist doch immerhin Aufgabe eines guten Romans. Der beste Mensch ist schließlich noch ein Heide, der sich vor einem Baumgott beugt. Die andern sind mittelmäßig oder schlecht. Man könnte den Arzt Stumarin ausnehmen, aber seine Auslassungen über Christi Opfer und Opfertod sind so abwegig und oberflächlich, daß, obwohl er das Prädikat eines tiefen Denkers bekommt, man ihn eben doch in seiner Geisteshaltung ablehnen muß.

Die letzten Dinge, und damit schließt das Buch, sind nun einmal nicht nur zu fühlen, wie es dort heißt, sondern mit allem Ernst zu glauben.

B. Hapig S. J.

Lebendiger Staub. Rußlands Jugend im Kampf gegen die G. P. U. Von Boris Solonewitsch. (Überlezt von S. Slobodjanik.) 80 Essen 1938, Essener Verlagsanstalt. Geb. M 5.80

Der Autor ist, wie auch sein Bruder Ivan, 1934 aus dem Konzentrationslager nach Finnland geflohen. Solonewitsch ist kein Kapitalist, kein früherer Offizier, kein Mensch des »gehehten Zaren-Regimes«, der emigrierte aus Haß gegen »die neue Volksmacht«.

Als die letzten Truppen Wrangels die Krim verließen, befand er sich im Auftrage des amerikanischen Roten Kreuzes in Konstantinopel. Von dort kehrte er freiwillig nach Rußland zurück, um seinem Vaterland in dessen schweren Jahren zu dienen. Vierzehn Jahre gab er sich Mühe, diese Aufgabe zu lösen, und entschloß sich dann, alles auf eine Karte zu setzen und irgendwohin zu fliehen, nicht etwa, um das eigene »kostbare Leben« zu retten, sondern weil er klar einsah, daß dieses Opfer jetzt zwecklos sei.

Es sind Bilder, welche sich auf die russische Jugend, und zwar deren edelsten Teil – die Pfadfinder –, beziehen, die nun zertreten werden, weil in ihnen besonders der Geist, das Heldentum entwickelt war. Unvergeßlich ist die Beichte, die ein junger Bauernbursche Mischka, der von der Parteidisziplin in die G. P. U. abkommandiert und in die Rolle eines Henkers »geheht« wird, dem Verfasser ablegt: »... mach dir nichts draus, daß ich besoffen bin... Deshalb trinke ich auch, Bruder, die Seele schreit... Früher war ich ein Mensch... jetzt hat man mich zum Tschekisten gemacht... Hier drin tut mir alles weh!

Und die lachen ... Reptilien... Ja, ich mußte auch erschießen ... wurde gezwungen... Wo sollte ich hin?... Dort, in dem Keller ... mit Scheinwerfern... « Mischka's Finger verkrampfen sich in meine Hand, und er sprach wie im Fieberwahn: »Man stelle einen hin, hochgewachsen, ganz weißen Vollbart... Mit dem Rücken zu mir stand er da... Und Matsew lachte: »Na, Mischka, los, in die Feuertaufe! Auf diesen lebendigen Menschenkadaver hast du den ersten Schuß... Du mußt schon deine Unschuld drangeben, Mischka, sonst kommst du selber an die Wand!... Und die andern lachen mit ... wie im Theater ... und der weißhaarige Kopf vor mir zittert... Und Matsew's glühende Augen bohren sich in meine... »Spuck, Mischenka!«, sagt er, »auf ihn mit proletarischem Blei!... Böllere los, mein Lieber... Na, mach dein Fingerchen krumm!... A-a-ch... Schlange!... Gott strafe mich ... ich weiß nicht, wie sich meine Hand hob. Alles war wie im Traum... Und dann dröhnten die Schüsse... O-o-o-oh...! Die Seele haben sie mir ausgetrunken...!«

I. v. Kologriwof S. J.

Musik

Wanderung mit Mozart. Der Mensch, das Werk und das Land. Von Henri Ghéon. Übertragen und bearbeitet von Rudolf von der Wehd. 8^o (464 S. mit 16 Tafeln und zahlreichen Notenbeispielen.) Salzburg 1938, A. Pustet. Geb. M 7.80

Wissenschaftlich im Kern, literarisch in der Form stellt sich uns dieses Buch vor, das mit Liebe und eindringendem Verständnis für die Einzigartigkeit des großen Genies geschrieben ist. Mozart wird in seine Umwelt gestellt, unter die Menschen seiner Zeit und in die Landschaft, deren Reize ihm allerdings reflex kaum bewußt geworden sind, wie er überhaupt jedes romantischen Naturgefühls entbehrte. Aber auch die geschichtlichen Hintergründe wer-

den gezeichnet, aus denen die Rokokokultur herauswuchs. Der Verfasser erweist sich als genauer Kenner der Schöpfungen Mozarts und versteht es, sie sprachlich nachzudichten, so daß der Leser in Bildern schaut, was der Komponist musikalisch ausgesprochen hat. Mancherlei subjektive Deutungen nimmt man dabei gerne mit in Kauf. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis wäre sehr erwünscht gewesen.

J. Kreitmaier S. J.

Franz Schubert. Das wahre Gesicht seines Lebens. Von Anita Silvestrelli. 8^o (330 S. mit 24 Bildern.) Salzburg 1939, A. Pustet. Geb. M 6.80

Schubert und Mozart hatten vieles gemein: das kurze Leben, eine ungeheure Schaffenskraft, eine Überfülle von musikalischen Einfällen, eine starke Liebebedürftigkeit und eine sehr geringe Tauglichkeit fürs praktische Leben. Während aber Mozart trotz aller üblen Erfahrungen das heitere, unbefangene Kind geblieben ist, war die Melancholie Schuberts treueste Begleiterin, aus der er nur zeitweise durch seinen lustigen Freundeskreis herausgerissen wurde. Mozarts Stärke lag hauptsächlich im Formalen, die Schuberts in der romantischen Empfindung. Das Liedhafte durchzog sein ganzes Wesen und wirkte sich selbst dort aus, wo es am wenigsten angebracht scheinen könnte: in liturgischen und sinfonischen Werken. Die Verfasserin dieses Buches erzählt uns vor allem von den menschlichen Schicksalen des Meisters, dessen ganzes Leben ja eine »unvollendete Sinfonie« gewesen ist. Unbewiesene Anekdoten wurden ausgeschieden. In der Analyse des Musikalischen ist sie sachlicher als Ghéon in seinem »Mozart«. Das Buch ist flott und fesselnd geschrieben. Aber daß das von Kettner gemalte Bildnis unfern Schubert darstellen soll, scheint mir unmöglich. Zum mindesten hätte sich der Maler als »Klecksg'rettner« erwiesen, wie er selbst sich scherzhaft nannte, denn es fehlen gerade die wichtigsten Merkmale.

J. Kreitmaier S. J.